

Werbearbeit im Bauergewerksbund

(Schluß)

Defonom M. Schumacher schrieb in einem Aufsatz, das heutige Wirtschaftsleben, folgendes:

Das Verfallene Friedensleben hat mit grausamer Rücksichtslosigkeit der deutschen Wirtschaft die Möglichkeit genommen, den guten Ruf der Vorkriegszeit wiederzugewinnen. Durch den verlorenen Krieg und den dadurch bedingten Zusammenbruch wurde unsere Wirtschaft auf einen unerwarteten Tiefstand herabgedrückt. Die nach der Revolution und zum Teil noch heute vorhandene Verwirrung der Geister hat auch nicht fördernd und aufbauend gewirkt. (Muss heißen: Der im Proletariat herrschende und sich ausbreitende Gedanke von der Notwendigkeit des rücksichtslosen Klassenkampfes hat hemmend auf das Steigen der Produktivität gewirkt! (Vom d. Art.-Schreibers.) Deutschland der Wirtschaftswelt... In dieser Not wird sich unsere Stärke zeigen. Wir werden alle Kräfte anspannen müssen, um wieder zu geordneten Zuständen in der Wirtschaft zu kommen. Der Mangel an Rohstoffen, an Kohle, an Abfallstoffen kann überwunden werden, wenn alle Klassen der Gesellschaft zusammenhalten. Hunderttausende von Arbeitslosen werden wieder Arbeit und Erwerb erhalten, wenn der Wille da ist in allen Schichten der Bevölkerung vorhanden ist. Um aber zu diesem Ziel zu gelangen, ist Ruhe im Lande und Frieden in der Welt notwendig. In Anerkennung dieser Vorbedingungen beschloss am 15. Nov. 1918 die Arbeitgeberverbände mit den drei Spitzenverbänden der Arbeiter die Arbeitsgemeinschaft der Industriellen u. gewerbli. Arbeitgeber u. Arbeitnehmer Deutschlands gegründet. Die bisherigen Schranken und als unüberbrückbar geltenden Gegensätze zwischen Kapital und Arbeit sind dadurch etwas gemildert worden. Die Arbeitsgemeinschaft, die sich auf die einzelnen Betriebe und Industrien fortgesetzt hat, wird das Fundament für den Tarifgedanken bilden.

Dann ist noch die Rede davon, daß nun das „Prinzip der Gleichberechtigung“ und des „friedlichen Ausgleichs“ gegeben sei. Gemäß dem diesem Aufsatz steht in Fettdruck „Notwendigkeit des Arbeitsfriedens“. Dem, der klar zu denken vermag, ist folgendes mit diesem Schriftsatz gesagt: Die Notwendigkeit des hier propagierten Arbeitsfriedens ist nur für den Unternehmer zwingend vorhanden und akut. Tariffreie Gewerkschaften, die auf Tarif- und Schlichtungsamt bauen und jede Position des Unternehmers kampflos überlassen, oder überlassen, wenn eben das bürgerlich orientierte Tarif- oder Schlichtungsamt durch einen Spruch befiehlt — das ist Arbeitsfrieden! Eben das ist aber eine der schärfsten Waffen der kapitalistischen Klasse gegen den Befreiungskampf der proletarischen Klasse. Diesem, dem gegenwärtigen kapitalistischen System besonders günstigen (weil Klassenkampf verheißelnden) Tarif- und Schlichtungsamt das Wort reden, es kritisch befragen und den Massen der Arbeiter empfehlen, heißt eine Waffe der kapitalistischen Klasse gegen die Arbeiter. — Während man lächelnd von den Vorzügen dieses Instrumentes spricht — verwandelt sich das also gepriesene Instrument in den Händen des Bürgerrechts in die dem proletarischen System dienliche Waffe zur Niederhaltung rebellierender, um ihre Existenz kämpfender Arbeiter. Wo stehen die reformistischen Gewerkschaftsführer, die diesen Schlichtungs- und Tarifgedanken der Arbeiterklasse immer und immer wieder in Versammlungen und Zeitungen schmachtend zu machen versuchen? Entwerfen sie es schlechte Marxisten oder Verräter an den Interessen der Arbeiterklasse. Nimm man an, daß im ersten Fall all ihre Handlungen aus Nichtverständnis für die Notwendigkeit des Klassenkampfes in der schärfsten Form resultiert, im zweiten Fall aus Korruption (Arbeitsgemeinschaft!) durch die bürgerliche Klasse — so bedingt beides, daß sie auf keinen Fall die geeigneten Vertreter proletarischer Interessen sein können, deshalb auch aus diesen Arbeiterorganisationen entfernt werden müssen.

anstatt das neue Produkt ihrer Arbeit zu empfangen mit dem Teile zufrieden sein, den man Lohn nennt. Der Kapitalist streicht das Produkt ein, weil er Besitzer der Arbeitsmittel ist, u. bezahlt davon die Arbeitslöhne. Deshalb ist keine Befreiung der Arbeiterklasse möglich, ohne daß sie Besitzer aller Arbeitsmittel: Land, Rohstoffe, Maschinen usw., und dadurch Besitzer des ganzen Ertrages ihrer Arbeit wird.

Diese Befreiung des Proletariats vom Joch kapitalistischer Lohnsklaverei kann niemals das Werk eines tariffreien Gewerkschaftsbeamten sein. Das lehrt die Geschichte der (reformistischen!) Gewerkschaftsbewegung deutlich. Mit den Reformisten zu brechen, wird die nächste und wichtigste Aufgabe aller Gewerkschaftsmitglieder sein, wollen sie neben dem dann in keiner ursprünglichen Form wieder hergestellten Zweck auch einen Nutzen der Gewerkschaftsbewegung für die proletarische Klasse sehen.

Der Zweck der Gewerkschaften muß sein, auf revolutionärem Wege die Interessen des Gesamtproletariats zu wahren, eine Taktik anzuwenden, die den Proletariaten erlaubt, zuzuschlagen, wenn es notwendig ist. Ueber den Nutzen wird dann nicht mehr geredet und geschrieben werden brauchen. Wir Kommunisten begrüßen jeden in unseren Reihen, der aus dem tariffreien, an Schlichterprüfungen gebundenen Bauergewerksbund eine revolutionäre Klassenkampforganisation mitzuhämmern gewillt ist. Arbeitsfrieden schaltet dabei aus — nicht paktieren und luhndeln heißt es gegenwärtig — sondern im Kampf mit dem Unternehmer erstarken.

Wütende Kommunistenheke bei Würter und Knirsch

SPD-Funktionäre drohen oppositionellen Arbeitkollegen mit der Polizei.

In der gestrigen Versammlung der ausgesperrten Metallarbeiter von Würter u. Knirsch spielten sich die Betriebsfunktionäre der SPD als typische Helfer ihrer reformistischen „Führer“ auf. Auf dem Tisch waren die Flugblätter der kommunistischen Partei ausgelegt, die zur Massendemonstration am gleichen Tage aufriefen. Die verfallenen SPD-Funktionäre dieses Betriebes veranlassen sofort die Entlassung dieser Flugblätter und befehlen damit, daß sie an einer Steigerung des Kampfes kein Interesse haben, sondern ein baldiges Ende der Aussperrung, ganz gleich zu welchen Bedingungen, letztendlich herbeiführen.

Der Bericht über den Stand der Bewegung war entsprechend dieser Einstellung auch lenkend. Der Kollege Schulz gefiel sich in einer wüsten Kommunistentheorie und forderte die Verarmung auf, nicht an der Demonstration teilzunehmen. Die Belegschaft sollte der Streikleitung vertrauen und solche kommunistische Ratschen nicht machen. Die Kommunisten wären nicht gewillt, den Kampf ernstlich zu führen. Also die alte Waise, die ihnen von ihren Bureaufunktionären vorgeleitet wird. Schimmer noch trüb es der Kollege Berger, der die Kommunisten verächtlich, daß sie das Sammelgeld nur bewahren, um ihre unorganisierten Kollegen zu unterziehen. Dann schwafelte er noch etwas von Demonstrationen in Chemnitz, wobei 40 Schulkinder verlegt worden wären. Dabei klang deutlich die Angst bei ihm heraus, daß auch er einmal mit der Polizei etwas zu tun bekommen könnte. Nach diesem inhaltlosen Quatsch wurde die Versammlung geschlossen.

Wütend kamen die SPD-Funktionäre nochmals in „Kampfsammlung“. Natürlich nicht gegen die Unternehmer, sondern gegen ihre eigenen Klassengenossen. Ein oppositioneller Kollege teilte nochmals Flugblätter aus. Sofort rüde die „Sturmkolonne“ Rohland, Weiniger und Schälze an. Sie stürzten auf den Zettelverteiler zu, verboten ihm die Verteilung und drohten, daß sie die Polizei anrufen wollten. Schließlich holten sie den Verteiler, der das Verteilen verbot.

Mit dieser „Selbental“ haben die Deutschen gezeigt, was Geldes Kind sie sind. Sie können sich diese Stücken nur leisten, weil sie bisher rücksichtslos und mit den verwerlichsten Mitteln die Opposition unterdrückt haben. Den Kollegen empfehlen wir, diesen „Führern“ etwas mehr auf die Finger und nicht auf den Kauf zu leben.

„Freie Bennels“

Der getränkte Gernegroß in Löbau

Hier Bericht über die Ortsauswahlung in den Herrschaften so auf die Herren gelassen, daß sie in der Löbauer Volkszeitung eine Serie der unflätigsten Schimpfwörter auf unsere Genossen loslassen.

Aus dem „Artikel“ mit der Ueberschrift „Freie Bennels“ bringen sie vorläufig nur einen Auszug aus der Schimpfkampagne. Ueber „unflätige Kantonisten“ — „Richts-als-Kauf-Kauf“ geht es über „Streber über Serie“ bis zur „Kollektivenmethode“, um zu der sehr merkwürdigen Schlussfolgerung zu kommen:

„Wenn sie (die Kommunisten — d. Red.) sich nicht bald einer anständigeren Komplexion beseitigen, wird ihnen aufgezeigt werden, daß ihnen Hören und Sehen vergah.“

Die Antwort auf das übrige Geschreibsel werden ihnen unsere Genossen in Löbau geben.

Jetzt wollen wir nur noch das interessante Geländnis der kleinen Löbauer Bureaufunktionäre feststellen. Sie entlarven nämlich selbst ihre merkwürdige Auffassung von der Demokratie in den Herrschaften und dem Mitbestimmungsrecht der Mitglieder durch folgenden Satz:

„Auch hier gingen die Berechnungen (unserer Genossen — d. Red.) daneben, denn der Vorstand mußte gewählt werden, ehe alle Verbände ihre Delegiertenwahl durchgeführt hätten.“

Damit betonen diese Herrschaften selbst, daß sie die Mitglieder in den einzelnen Gewerkschaftsverbänden nicht über die Ohren gehauen haben, denn die von diesen gewählten Delegierten wurden ganz einfach zum Ortsauswahl nicht mehr zugelassen, weil man den Vorstand des Ortsauswahl schon vorher „wählte“.

Die raffinierte Methode, die Kommunisten bei der Befreiung auszuschalten, werden sich die Mitglieder merken müssen. Sie müssen abrechnen mit dieser Sorte von „Führern“, die ihre Position im Ortsauswahl benutzen, nicht um die Interessen der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter von Löbau zu vertreten, sondern, um die arbeitervindliche Politik der SPD durchzuführen.

Männer- oder Frauenarbeit

Heberstundenheberei in der Heberstundenheberei

(Arbeiterkorrespondenz)

Löbau. Bei dieser elenden Notlage der Arbeiterschaft ist die Frau gezwungen, die Lebenshaltung der Familien durch Verkauf ihrer Arbeitskraft zu erhöhen. Die Frauenarbeit ist ja im allgemeinen „auf der Höhe“. Den Grund dazu geben vor allem die niedrigen Löhne, die Arbeitsleistung aber ist eine enorme.

Ein Beispiel ersten Ranges gibt die Heberstundenheberei. Besonders tut sich der Meister Fiedler hervor. Im Kommandieren ist er wohl sehr geübt, aber sollte er bei Herrn Betriebsleiter Reichelt in die Lehre gegangen sein? Fiedler mußte den Frauen sehr viel zu. In es Unverständnis über die Anweisung von irgendeiner Stelle, von den Frauen zu verlangen, 2 volle Kästen Bier 1 1/2 bis 2 Meter hoch zu heben, herunter zu nehmen? Wenn sich Frauen beklagen, so antwortet man: „Bei uns ist kein Erholungsheim.“ Wenn jemand Schlag 18.30 Uhr (Feierabend) aufhört, bekommt er zu hören: „Das müßt ihr sehr gut, wenn Feierabend ist, daß ihr nur ja keine Minute länger arbeitet.“

Was ist nun mit der Heberstundenheberei? 17 Stunden ist nichts Seltenes, mit 2 Stunden Pause. Also produktive Arbeitszeit von 15 Stunden. Ist denn im Betrieb kein Betriebsrat, der sich um derartige Schandereien kümmert? Sind die Behörden von diesen Heberstunden und der unerträglichen Frauenarbeit unterrichtet? Wer ist denn der größte Biertrinker? Schließlich doch der Arbeiter, der sich seinen Rheinwein kaufen kann. Die Arbeiterschaft hat darum auch die Möglichkeit, solche Zustände am Ort zu beseitigen. Arbeiter! Seht euch nur die Heberstundenheberei mal richtig an! Wenn dort nicht bald Änderungen eintreten, mühten wir etwas deutlicher werden, um die Zustände zu beseitigen, die brutale Ausbeutung der Frauen zu verhindern und dem Achtstundentag Geltung zu verschaffen.

Gewerkschaftliches

Deutscher Verkehrsband, Ortsverwaltung Dresden

Woch den 25. April 1928, 19.30 Uhr, findet im Dresdner Volkshaus, Rittenbergstraße 2, im großen Saale Quartals-Generalsversammlung statt.

Abteilung Transportgewerbe, Mittwoch den 18. April, 19.30 Uhr, im Speisesaal der Trianonstraße (Gangung Schäferplatz 4): Vollversammlung.

Alle oppositionellen Gewerkschaftler dieses Verbandes müssen an diesen Versammlungen teilnehmen.

Fractionsführung der Gemeinde- und Staatsarbeiter am Mittwoch den 18. April, nachm. 5 Uhr (17 Uhr), im Reich-Hindels.

Verantwortliche Redakteure: für Frauen- und Wehrpflicht: Rudolf Krenner; für Lokales, Gewerkschaftliches, Sport und Feuilletons: Richard Spangler; für den Internationalen: Eduard Sauer; für die Reichs- und Landeszeitung: Dresden: Dresdner Verlagsgesellschaft — Druck: „Kunze“, Druckereifabrik Dresden.

Was ist die deutsche Sozialdemokratie?

Spieghbürger.

„Seinerleits erkannte der deutsche Sozialismus immer mehr seinen Ursprung, der hochtrabende Vertreter dieser Maßbürger zu sein.“

Er proklamierte die deutsche Nation als die normale Nation und die deutschen Spieghbürger als den Normalmenschen. Er gab jeder Niedertracht einen verborgenen, höheren, sozialistischen Sinn, worin sie ihr Gegenteil bedeutete. Er zog die letzte Konsequenz, indem er direkt gegen die „rothestrunkene“ Richtung des Kommunismus auftrat und seine unparteiliche Erhabenheit über alle Klassenkämpfe verkündete.“

Karl Marx: „Kommunistisches Manifest“.

Fortsetzung 52

PASSAGIERE

DER III. KLASSE

ROMAN VON KURT KLÄBER

Witzlich, da waren Frieden. Da jogten sich etwas unterhalb der Brüste eingeführte dünne Streifen. Sie liefen nach dem Rücken zu, und einige waren begründet und eitrig.

„Es ist nichts Schlimmes!“ sagte die Votin, die erst nur in das Gesicht des Russen sah, dann aber ihre Augen zu den anderen Männern drehte. „Rein“, sagte sie wichtig und streifte ihren moerren Körper noch freier, „es sind bloß Schwielen!“

„Schwielen!“ wiederholte der Russe und machte ein ungläubiges großes Gesicht.

Die Votin deckte sich umständlich wieder zu und band auch das offene Hemd zusammen. „Der Herr hat uns geschlagen, als wir sagten, daß wir fortwollten.“ antwortete sie mit gesenktem Kopf. „Nicht die Männer. Die fehlen ihm wohl auch nicht weiter. Aber uns Frauen! O, und sie stieß einige schrilte Töne durch die gespihten Lippen, „und mich besonders!“

Da sie der Russe nicht unterbrach, sprach sie weiter. „Er hat mich schon geschlagen, als ich erst 14 Jahre alt war.“ erzählte sie leiser, und das Wasser lief ihr dabei aus den Augen. „Er tat es immer, wenn er mich ins Bett geschoben hatte. Er drückte mich.“ „Daß ich dich Kreatur liebe, ist eine Schande, und damit diese Liebe nicht in den Kopf steigt, will ich dir sie wieder aus dem Bause schlagen.“ Als ich den Jochhof heiraten wollte, wurde er so lächerlich, daß er mich beinahe heiraten hätte. Wir mußten auch noch sieben Monate warten, und kurz vor der Zeit mußte ich drei Wochen mit ihm nach Radom fahren!“

„Nach unserer Zeit“, die Wächlerin schickte sie die Tränen aus dem Gesicht, „wurde es etwas besser. Der alte böse Hengst hat sich Jüngeren nach. Ich war auch zusammengeschlagen und tränklich Jüngeren nach. Ich war auch zusammengeschlagen und tränklich Jüngeren nach. Ich war auch zusammengeschlagen und tränklich Jüngeren nach.“

Katinka und Sofia, die es schon vor mir zu sich gerufen hatte, warteten mich. Er war böse zu uns, sagten sie, und wir haben doch nur einmal in seinem Bett gelegen!“

Die Wächlerin schluckte wieder. „Er war auch schlimm. Er war schlimmer als unser alter Gendarm. Zieh dich aus, Nontka, sagte er zu mir. Zieh dich aus! Und als ich mich aus den Witten verlegte, rief er mir die Kleider selber vom Leib. Vielleicht wollte er mich erst in sein Bett werfen; als er aber meinen geschlossenen Bauch sah, spielte er fluchend vor mir aus und langte gleich nach seiner Peitsche. Er schlug mich beinahe eine Stunde. Nontka brüllte er dazu, ich schlage dich nur, damit du spürst, wie traurig ich bin, daß du fortgehst, und damit du deinen Herrn über dem Wasser nicht vergißt. Sieh, und er schlug mich immer wider, das ist für die Tage in der Scheune, das ist für die Nächte in Radom, das ist für die Nachmittage in den Stümpfen. Als ich auslief, drückte er lauter. Tut es weh? freude er mich an. Bleib dir das Fell schon? Es soll weh tun. Das Fell soll dir bleiben. Leg dir auch morgen und die nächsten Tage nichts darauf. Ich schlage dich sonst wieder. Jeder Striemen ist ein Tag mit mir, und du sollst diese Tage ewig an deinem hässlichen Fleische zählen können!“

Die Wächlerin war, während sie das erzählte, ganz in sich zusammengesunken und schüttelte sich. Sie war auch so erschöpft, daß sie, als sie weiterreden wollte, die Lippen nicht mehr öffnen konnte.

„Arme!“ beruhigte sie der Russe, der nicht wußte, was er der Erregten sagen sollte. „Arme!“ sagte er noch einmal und strich ihr leise über die kleinen hornigen Hände.

„Und nun ist es schlimmer geworden mit diesen Frieden!“ stammelte die Frau schon wieder. „Schlimmer als er, als ich, als wir alle gedacht haben. Die Männer, die uns auf der kleinen Insel unterhielten, haben sie gefunden, und die Geinder und alles, was daran war, unterjocht. Alle können in das Land, haben sie dann gefagt, nur diese nicht. Sie ist eitrig. Ich bin auf die Knie gefallen und habe sie gebeten, sie sollen mich doch in das Land lassen. Tjeroff hat daselbe getan und alle die anderen. Wir haben ihnen auch erzählt, was die Striemen sind, und daß ich so geschlagen wurde, aber sie haben es nicht glauben wollen, der Eiter war ihnen wichtiger.“

„O Mutter Maria!“ stammelte sie plötzlich auf und legte ihre zuckenden Hände über das kleine blaue Gesicht. „und dann wurde ich von den andern weggerissen, auf dieses Schiff gebracht und nun laßte ich wieder zurück!“

„Woher?“ fragte der Russe nach einer Weile und nachdem sich die Frau beruhigt hatte.

„Sie sagen,“ antwortete sie, „zurück nach Rotterdam!“

„Und dann?“

„Bleibe ich wieder zurück nach Uga?“

„Hast du denn Geld dazu?“ Der Russe sah die Frau mit kleinen blinzelnden Augen freundlich an.

„Etwas!“ antwortete die Frau, und ihr Gesicht wurde auch heller. Sie drehte sich auf die Seite und zog ein verknottes, buntes Taschentuch unter dem Kopfstützen hervor. „Der Tjeroff hat es mir noch zugestekt, bevor sie mich von ihm fortgeschleppt!“ rief sie und hielt es dem Russen vor das Gesicht. „Es sind zwei Dollar darin!“

„O!“ sagte der Russe erstaunt und bog seinen Kopf nach dem Taschentuch. Er schlug sogar seine Hände zusammen und machte den Mund spiz. Die Wächlerin, die ihn beobachtete, schien das zu freuen. „Ja, er ist gut, der Tjeroff!“ sagte sie lächelnd.

Der Russe wollte noch mehr fragen. Die Stewardess, die die Kranke während des ganzen Sprechens beobachtet hatte, sah sie aber an der Schulter und schob ihn zur Tür.

Sie stieß auch die anderen hinaus. „Es ist genug für heute!“ sagte sie laut. „Außerdem muß der Kleine wieder zu seiner Milch kommen!“

22.

Die Hinausgeworfenen pligerten über die Gänge und über die Treppen wieder zum Uthraum. Sie durchliefen aber auch den und sammelten sich erst vor der Kantine.

„Kameraden!“ schlug der Amerikaner vor, nachdem sich die weißen den gelben, brennenden Fasel in den Hals geschüttet hatten, „wir wollen in eine Kabine gehen!“

„Ja,“ sagte der Däne, „Der Russe soll uns sagen, was ihm die Frau erzählt hat!“

Die Männer waren einverstanden.

„Kommt zu mir!“ rief der Franzose. Er ließ sich noch gelben Fasel in eine kleine Flasche füllen und stieß sie dann an der Kabine des Dänen und des Belgiers vorbei in die leinige. „Seht euch!“ sagte er laut, als sich die Männer alle in den kleinen Raum gehoben hatten.

„Seht euch!“ wiederholte er dringender und ließ sich brühend auf eines der kleinen Betten plumpen.

Die Männer blieben aber trotz der doppelten Aufforderung stehen. Mit ihnen war die Französin in den Raum gekommen, und sie warteten mit etwas eingefiffenen und unbeholfenen Gesichtern, bis diese sich gleichfalls auf eines der Betten fallen ließ.

Der Krumme, der neben ihr gestanden hatte, plumpste an ihre Seite. Der Amerikaner setzte sich rechts von ihr, und der Bierte auf dieser Seite wurde der Korrekte.

(Fortsetzung folgt.)